

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU
Band: 76 (1998-1999)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

X2 34:76:7



ZÜRCHER STUDENTIN

76. Jg. - Nr. 7
8. Mai 1998
Auflage: 12 000

**DIE ZEITUNG
FÜR UNI UND ETH**

4 / B: 50
ZENTRALBIBLIOTHEK
ZEITSCHRIFTENABTEILUNG
POSTFACH
8025 ZÜRICH

AZA 8028 Zürich (Pf. 321)

Absturz!

**Pannen am Institut für
Informatik und
absterbende Bonsais**

(Seite 3&7)



Fehlschlag *Interkulturelle Erziehung in der Schweiz?* *(Seite 8&9)*

Todorov *Der Kultautor kommt nach Zürich* *(Seite 13)*

7:27:42 5X

Trends sind eine feine Sache. Meistens ein wenig bescheuert, schaffen sie es immer wieder, uns hinter dem Ofen hervorzulocken. Doch nicht jeder Trend schafft es, sich wirklich zu etablieren (man denke zum Beispiel an die weissen Socken).

Einer der momentanen Dauerbrenner unter den Trends scheint noch immer das «pasting» zu sein, d.h. das sich-in-die-Vergangenheit-stürzen. Alte Zeiten werden aufgearbeitet, durchleuchtet...und schliesslich wieder zu den Akten gelegt. Man grübelt nach über alte Beach Boys Platten, verlorene Kriege und getrunzene Biere, das Ohr aufmerksam auf die Schiene der Geschichte gelegt. Als Gegengewicht dazu (wir sind ja eine Zeitung, in der es von Gegengewichten nur so wimmelt) nun vorerst mal ein paar Takte Zukunft, denn «so lange es noch Lehrer gibt, die Döschwo fahren, ist die Zukunft noch nicht vorbei» (Stiller Has, Zwöi feissi Meitschi). Wir stehen planlos im Schatten der Jahrtausendwende und hoffen auf neue Impulse aus der Wissenschaft und hoffen darauf, bald einmal aus Restblut geklonte Mammut-Steaks auf dem Teller vorzufinden. Einfach so.

Naja, vielleicht auch nicht. Die Zukunftsforschung steckt bekanntlich noch in den ganz kleinen Kinderschuhen. Kaum einer wird es gelingen, auf Anhieb zwei Kapazitäten auf diesem Gebiet zu nennen, obwohl es ganz easy wäre: Marshall McLuhan und Alvin Toffler. Ausserdem noch Faith Popcorn, aber die zählt nicht. Wer in der Editorialspalte bloss ödes Name-dropping betreibt, zählt auch nicht und gehörte eigentlich mit glühenden Kohlen beworfen. Oder mit Blumen und Konfekt.

Dabei wäre alles ganz einfach, man braucht bloss beim Leonard Cohen reinhören: «Ich hab die Zukunft gesehen, und die Zukunft ist ein Marder».

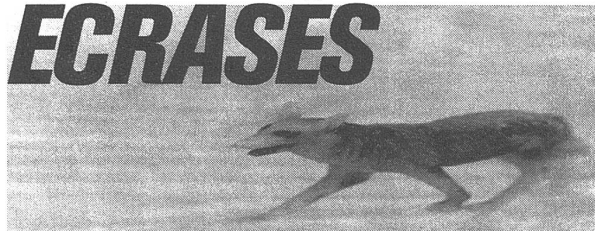
Oder so.

Die biologisch abbaubare Kreditkarte gibt es bereits, an Computerkleidern wird heftig gearbeitet und gar Beamen funktioniert auf dem Papier. Es sieht also gut aus und es wird immer besser. Ein goldenes Zeitalter bricht an und der Aufschwung beginnt. Im Kopf.

Die Zukunft: C U when U get there.

Philippe

CHIENS ÉCRASÉS



STEINZEIT

Ab und zu, verständlicherweise sehr selten, schaffen auch wir es immer mal wieder, auf obskuren Festen aufzukreuzen. Neulich kam es denn auch, wie es kommen musste: Geologie-Fest an der ETH.

Wie überall galt auch dort der Leitspruch «Wer zu spät kommt, den bestraft die Leber» bzw. die Versorgungslage. Kein Ketchup mehr da und ergo bloss noch Hot Dogs mit Senf, was einer mittleren Gaumentortur gleichkommt. Tja, hart im Geben, hart im Nehmen und auch sonst unbarmherzig.

Was neben der unsäglichen Schulfest- und Idiotenaura ganz besonders unsere Freude weckte, waren die herumliegenden Talons, auf die man seine ganz persönliche Meinung zum Fest kritzeln durfte, was regen Zuspruch fand, einmal mehr auch von uns, die wir kurzerhand eine repräsentative Anzahl Zettelchen einsteckten, um eine objektive Auswertung zu gewährleisten.

Grundsätzlich wurde natürlich fleissig gelobt, etwa mit Voten wie «gute Deko» oder «Mond ist cool». Daneben fanden jedoch auch Kritikbekundungen wie «kein Service», «zuwenig Chicks» und natürlich «zu viele Geologen» ihren Weg auf die Liste.

Das wolln wir mal gelten lassen.

QUEEN KONG

Oft bringen die konsequenten Feminisierungen in dieser Zeitung wahrlich groteske Stilblütchen hervor, das ist bekannt. In diesem Falle ist der Transfer jedoch gerechtfertigt,

geht es hier doch um Gorillaweibchen Koko, die neulich via Internet angechattet werden konnte. Zwar wusste auch Koko auf die wirklich brennenden Fragen der Teilnehmerinnen (Wo ist Walter jetzt? Weshalb starben die Dinosaurier? Wann erscheint eigentlich das neue NZZ Folio?) keine Antwort, doch immerhin hat's Spass gemacht.

Weiterhin: koko@gorilla.org.

MÄNNER SIND AUTOS

Genau so ist es. Von TransAm bis BMW Isetta ist alles vertreten. Welchem Pkw man allerdings Guildo Horn zuordnen muss, ist noch nicht geklärt. Wahrscheinlich gibt es gar kein Auto, das mies genug ist, den ollen Barden zu repräsentieren. Vielleicht ein gelber, verbeulter Opel Vectra mit Leopardenfell-Polstern? Wer weiss...

Auf jeden Fall werden wir dem Guildo unter gar keinen Umständen die Daumen drücken, wenn er morgen in Birmingham mit seiner peinlichen Schnulze vor die Weltöffentlichkeit tritt.

Wir werden ihn ausbuhen.

AUCH AUSGEBUHT

wird natürlich Aline Graf, die hiermit zum letzten Mal auf dieser Seite erwähnt wird. Im Verlauf der letzten Wochen ist genug auf ihr herumgetrampelt worden, wobei wir es endgültig belassen wollen.

Den absoluten Schlussakkord überlassen wir generös unserem one and only Comic-Hardliner Mark:



Comic: Mark Paterson

PLEITEN, PECH UND PANNEN

Bei der Auswertung der Zwischenprüfungen der Wirtschaftsinformatik wurde beim Institut für Informatik (IFI) gefuscht, sämtliche Absolventinnen erhielten falsche Noten zugestellt. Nur durch die Aufmerksamkeit eines betroffenen Studenten wurde der Fehler entdeckt.

Die ZS führte ein Gespräch mit Herrn Professor Helmut Schauer, dem Vorsteher des Institutes. Hier die für die Erläuterung der Hintergründe und möglicher Konsequenzen der Panne relevanten Passagen.

ZS: Können sie uns sagen, was bei der Auswertung der Informatikzwischenprüfungen passiert ist?
Professor Helmut Schauer: Ich möchte voraus schicken, dass wir uns für den vorgefallenen Fehler

praktisch alle Noten nun sehr viel besser geworden sind.

ZS: Sind sie als Student einmal durch eine Prüfung gefallen?
Schauer: Wiederholt.

ZS: Können sie sich vorstellen, was sie sich da gedacht hätten, wenn sich das als Irrtum herausgestellt hätte?

Schauer: Ich hät' mich gefreut, wenn das Ergebnis besser wurde als ursprünglich angenommen.



Hier hatte Professor Schauer trotz schlechter Bildauflösung noch gut Lachen

bei allen Betroffenen entschuldigen möchten. Durch ein Missgeschick beim Zusammenstellen der Punkte wurden zwei Spalten vertauscht, wodurch rein numerisch falsche Ergebnisse zustande gekommen sind. Konkret wurde eine Teilaufgabe doppelt bewertet an Stelle einer anderen, die anders gewichtet worden wäre. Dies führte zu ziemlich absurden Ergebnissen. Das noch grössere Missgeschick ist aber, dass diese Panne von niemandem bemerkt wurden. Die Liste von Noten, die an das Dekanat weitergeleitet wurde, war dementsprechend völlig falsch. Das ist ein Horrorszenario, vergleichbar damit, die Prüfung wiederholen zu müssen – das wäre für mich der Supergau. Bloss, und das möchte ich betonen, das war die schlechte Nachricht. Die gute Nachricht ist, dass

Ich hät' mich geärgert, wenn's in die andere Richtung gegangen wäre. Das ist ja das erfreuliche daran – wir konnten drei Studierenden, die bereits benachrichtigt worden waren, dass sie endgültig abgewiesen seien, telefonisch mitteilen, dass sie doch durchgekommen sind. Diese drei sind die schlimmsten Härtefälle. Ich kann mir vorstellen, dass man wirklich nicht mehr weiss, was man in der Zukunft tun soll, wenn man erfährt, dass man sein Studium aufgeben muss. Zwei dieser drei Studierenden waren ja bei uns und haben bei der Einsichtnahme den Fehler entdeckt – auch den dritten haben wir telefonisch erreicht und informiert. Fast alle anderen der insgesamt 172 Absolventen der Prüfung haben eine bessere Note bekommen. Für die wirkt es sich zwar erfreulich aus, ist aber nicht existentiell.

ZS: Sehr erfreulich, aber kommen wir auf das andere zurück: Es scheint eine gravierende Panne zu sein, wenn es um eine halbe Note im Schnitt geht. Wie kann eine solche Panne geschehen ohne dass es jemand merkt?

Schauer: Ich will es nicht beschönigen, es ist ein unverzeihliches Missgeschick. Aber diese Aufgaben sind sehr aufwendig, vor allem im administrativen Bereich. Aussenstehende machen sich vermutlich kaum Vorstellungen davon, wieviel Arbeit es kostet, all dieses vorzubereiten. Das ist ein generalstabsmässig geplantes Vorgehen sowohl in der gesamten Fakultät als auch in der Verteilung auf die einzelnen Fachgebiete. Es gibt da eine Hierarchie von Zuständigkeiten, die eine gute handvoll von Ebenen hat bis hinunter zu denjenigen – auf Assistenebene –, welche die Noten eintippen oder zusammenstellen. Und da muss man sehen, dass diese Arbeit ein sehr aufwendiges und nicht sehr faszinierendes Unterfangen ist. Zudem sind die Ressourcen sehr sehr knapp. Wir haben eine verhältnismässig geringe Anzahl von ED-Stellen, dafür Assistenten und ein mehrfaches davon an Stellen, die für Forschungsprojekte und Kooperationen mit Wirtschaft und Industrie finanziert sind. Anstatt dass diese Personen forschen oder an ihrer Dissertation arbeiten dürfen, werden sie dazu vergattert, Kolonnen von Zahlen zu verarbeiten. Zum Teil sind diese Leute nur geringfügig angestellt, da gibts welche mit 20 oder 30%, und das ist mit ein Grund, dass die Motivationslage da etwas schief hängt.

ZS: Im Moment werden die Budgets an der Uni überall gekürzt – denken sie, dies kann dazu führen, dass sich solche Pannen häufen, wenn es immer weniger Leute hat, die immer mehr tun müssen in der Administration oder Auswertung?

Schauer: Das fürchte ich sehr wohl. Zudem muss man sehen, dass das Personal sehr rasch fluktuiert. Es gibt ganz wenige, ich zähl mich dazu, die die Betreuung des Grundstudiums mit Leidenschaft betreiben. Die Ansprüche an Forschungsergebnisse, Publikationen und Karriere für die Assistenten sind enorm angestiegen, und mit Engagement für die Korrektur der Vorprüfungsergebnisse kann man eher wenig punkten. Daher müssen wir immer versu-

chen zu motivieren und einen gewissen Druck auszuüben, damit auch diese Arbeiten gemacht werden. Und das ist zunehmend schwieriger, je geringer der Prozentsatz der Anstellung ist und je kürzer die Anstellung ist.

ZS: Welche Konsequenzen und Lehren für die Zukunft ziehen sie aus der vorgefallenen Panne?

Schauer: Meine persönliche Überzeugung ist «nobody is perfect». Man kann ein System extrem sicher machen, wenn man extrem hohen Aufwand reinsteckt. Doch dieser Aufwand ist nicht zu rechtfertigen. Man kann es besser machen und sicherer, aber 100% wird man nie erreichen. Dazu gibt es ja die Möglichkeit durch Einsichtnahmen, Korrekturen und Rekurse die Fehler, die passieren und immer passieren werden, zu korrigieren. Dass diese Fehler in der letzten Prüfung in so hohem Ausmass passiert sind, ist wirklich Pech für alle Beteiligten.

ZS: Sie denken, man kann und soll nichts ändern?

Schauer: Nein, ganz und gar nicht. Wir haben Krisensitzungen darüber gehalten und eine Klausur geplant, um Massnahmen zu besprechen, wie in Zukunft Fehler vermieden werden können, bloss sind diese Massnahmen noch nicht ausdiskutiert. Wir nehmen die Sache jedenfalls ganz ernst und suchen nach zusätzlichen und besseren Kontrollen, die sicherstellen, dass sich so ein Desaster nicht wiederholt.

Interview: kas

Die Zahlen

Die Zwischenprüfung in Informatik ist eine von acht Prüfungen, die für das Studium der Wirtschaftsinformatik abgelegt werden müssen. Für die Informatikprüfungen waren 172 Leute angemeldet, durch die Notenkorrektur stieg der Notenschnitt in dieser Teilprüfung von 3.66 auf 4.26, verrechnet mit den anderen Noten führte dies dazu, dass 3 Studierende, welche die Uni hätten verlassen müssen, nun weiter studieren können.

Die Gesamtrendenz der Notenentwicklung der Informatikvorprüfungen ist erstaunlich:

Während der Noteschnitt im Herbst '91 noch bei 2.9 lag und die Durchfallquote bei 82%, lagen die entsprechenden Werte im Frühjahr '98 bei 4.26, bzw. 23%.

Im Gegensatz zu Ihrem Professor

**erhalten Sie
die VISA Karte
gratis.**



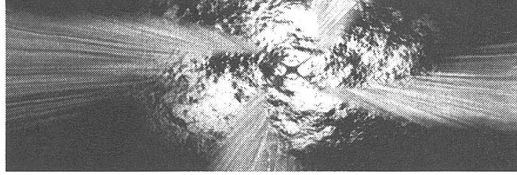
Wenn Sie zwischen 18 und 30 sind und in einer mindestens zweijährigen Vollzeitausbildung stehen, haben Sie die besten Karten: Mit dem Ausbildungskonto vom Bankverein profitieren Sie nicht nur von attraktiven Konditionen wie Vorzugszins, spesenfreier Kontoführung oder Copy Service, sondern

auch von der kostenlosen Bankverein VISA Karte. Dazu erhalten Sie die ec-Karte gratis und geniessen auf Wunsch – bis 26 – alle Vorteile der Magic Card: TicketCorner-Rabatt, Vergünstigungen bei Partnerunternehmen usw. Also nichts wie los zur nächsten Bankverein Geschäftsstelle, ein Ausbildungskonto eröffnen und die besten Karten bestellen. Mehr Info unter: <http://www.swissbank.ch>



**Schweizerischer
Bankverein**

VERMISCHTE MELDUNGEN



Höhere Studiengebühren

Im schweizerischen Universitätswesen tut sich einiges. Hier Numerus Clausus, da höhere Studiengebühren, dort weniger Stipendien.

Während in Bern eine Erhöhung der Gebühren von 450 auf 655 Fr. vorgesehen ist, wurde diese Änderung in St. Gallen bereits vollzogen. 788 Franken haben die Studierenden zukünftig zu entrichten – nach der Architektur-Hochschule im Tessin mit Semestergebühren von 2000 Franken ist sie nun die teuerste Hochschule der Schweiz. Dies wurde von der Studentinnenschaft jedoch fast widerstandslos akzeptiert.

Im Gegensatz zur (Nicht)Reaktion der St. Galler Studierenden, hat die Zürcher Studentinnenschaft betreffend der Erhöhung der Studiengebühren bereits zweimal Klage beim Bundesgericht eingereicht. 1994 wurde die Klage mit der Begründung abgelehnt, die Kantone könnten durch Stipendienauszahlungen die Uni trotzdem noch allen zugänglich machen.

Nun gibt es eine neue Klage, die Ludwig A. Minelli, Anwalt der Zürcher Studentinnenschaft, unter anderem damit begründet, dass «nachweisbar ist, dass über-

all trotz steigender Studentenzahlen die ausbezahlten Stipendien rückläufig sind». (WoZ)

Europäische Unis im Test

In 14 europäischen Staaten (die Schweiz ist für einmal dabei) wurden mehr als 1000 Professorinnen und rund 7400 Studentinnen der «führenden Universitäten» in den Fachbereichen Jus, Wirtschaftswissenschaften, Sprachwissenschaften und Ingenieurwissenschaften befragt. In Zusammenarbeit mit Meinungsforschungsinstituten wurde anschliessend ein sogenanntes Ranking erstellt. Jetzt haben wir es also schwarz auf weiss, wo die Unis in Bezug auf Qualität stehen. Und so sieht es für uns aus: Die Juristinnen stehen in der Universität Zürich an 21. Stelle der 36 beurteilten Unis und können sich am besten Fachzeitschriftenangebot erfreuen.

Die Wirtschaftswissenschaften wurden an unserer Uni leider nicht getestet. Jedoch haben unsere Komilitoninnen an der Uni Lausanne in diesem Bereich europaweit am besten abgeschlossen (St. Gallen ist nicht in die Befragung eingeschlossen – möge dies selbst für die Qualität der Studie sprechen...).

Mit einem 13. Rang unter 38 Beteiligten steht die Uni Zürich bei den Sprachwissenschaften immerhin noch kapp im vorderen Drittel. Aber jetzt kommt die eiskalte Wahrheit, die uns die Studie ins Gesicht schlägt: Die Sprachwissenschaftlerinnen in Zürich müssen den geringsten Leistungsanforderungen der 14 europäischen Ländern genügen. Jetzt können uns die gestressten ETH-Studis also erst recht traktieren, denn nun haben sie es schriftlich, dass die Geisteswissenschaftlerinnen einfach ein fauler Haufen sind. Wer sein Sprachwissenschaftsstudium gut aufgehoben absolvieren will, die soll sich der Universität Helsinki einquartieren (ob sich da nicht andere sprachliche Schwierigkeiten einstellen könnten...?).

Im ingenieurwissenschaftlichen Bereich können sich unsere Nachbar-Komilitoninnen von der ETH tatsächlich auf's hohe Ross setzen. Hinter der technischen Universität Eindhoven in den Niederlanden auf dem ersten und den drei englischen Universitäten London, Cambridge und Oxford auf dem zweiten Rang, hat die ETH es auf den dritten Rang geschafft. Europaweit kann sie sich ausserdem der besten Auswahlmöglichkeiten sowie des besten

Fachzeitschriften- und Arbeitsplatzangebotes rühmen.

Soviel zu den Zahlen der Studie. Ob der Verbindlichkeit dieser Daten, kann man jedoch ins Grübeln kommen. So erhielt die Uni Zürich für die Computerausstattung auf einer Skala von 1 (sehr gut) bis 6 (ungenügend) die Note 2,6, was – wie wir alle wissen – doch nicht ganz der Realität entspricht. Stellt sich in Anbetracht der Computerzustände an der Uni bloss die Frage, ob sich die Studierenden der Universität Heidelberg (Note 5,2) wohl noch mit leeren Farbbändern einer «Hermes»-Schreibmaschine herum-schlagen... (Spiegel)

Alle Macht den Mäusen

Und sie sind an die Gentechnik-manifestation gekommen, die Forscherinnen und Studentinnen, wohlweislich immer wieder betonend, dass sie sonst niemals an irgendwelchen Demonstrationen teilnehmen. Von universitären Mitteln finanzierte Extrabusse und -züge transportierten die Gegnerinnen der Genschutz-initiative nach Zürich.

Wie viele der Teilnehmenden mit gemischten Gefühlen mit marschierten, ist unklar, der Druck von oben ist auf jeden Fall so stark, dass kritische Professoren im Tages Anzeiger nur anonym ihre Meinung äussern. Etwa 200 Studentinnen von Uni und ETH outeten sich als Initiative-Befürworterinnen und verteilten Flugblätter.

Ob sie nicht lieber geschwiegen hätten, wird sich spätestens an den anstehenden Prüfungen herausstellen.

(Tagi, NZZ)

IMPRESSUM

ZÜRCHER STUDENTIN, Zeitung für Uni und ETH, wöchentlich während des Semesters

8. Mai 1998 76. Jahrgang, Nr. 7 Auflage: 12 000

Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich

Herausgeber und Verlag

Adresse: Medien Verein ZS,
Rämistr. 62, 8001 Zürich
Tel. 01/261 05 54
Fax: 01/261 05 56
Mail: zs@studi.unizh.ch

Inserate

Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich
Telefon: 01/261 05 70
Fax: 01/261 05 56
Leo Sanfilippo Mo 13.00 - 16.30
und Fr 13.00 - 16.30
Tarif: 1995/96 PC: 80-26 209-2

Inserateschluss
der übernächsten Ausgabe ist der
8. Mai 1998.

Redaktion und Layout

Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich
Telefon: 01/261 05 54
Fax: 01/261 05 56
Philippe Amrein (amp), Caroline Fink
(ca), Regula Flügelstaler (laf), Kaspar
Hohler (kas), Thomas Stahel (ts)

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgabe ist der
8. Mai 1998.

Layoutkonzept: Thomas Lehmann
Druck: Ropress, Zürich

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

ZS-ABO

Wenn du nie mehr eine ZS verpassen willst und dir etwas am Bestehen einer unabhängigen Studizeitung liegt erhältst du die ZS für lumpige 30 Fränkl im Jahr. Soliabo für 50 Franken.

Name: _____ Vorname: _____

Strasse: _____

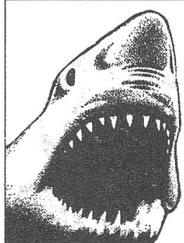
PLZ, Ort: _____

Senden an: Zürcher Studentin, Abos, Rämistr. 62, 8001 Zürich Tel. 01/261 05 70 Fax 01/261 05 56

Psychologische Beratungsstelle
für Studierende beider Hochschulen Zürichs

Bei Studienschwierigkeiten und persönlichen Problemen. Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während der Semesterferien.
Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, Tel. 01/634 22 80



**FISCHER &
FISCHERINNEN
GESUCHT**

FÜR DAS UNIFEST AM 27. JUNI BRAUCHEN WIR MENTAL
UND PHYSISCH KRÄFTIGE HELFERINNEN.
MELDE DICH BEI EVA
TEL. 01/273 15 01

**Fahrstunden
ab Fr. 76.-
im Abo**

Motorrad-Grundkurs Fr. 280.-



strebel

Fahrschule M. J. Strebel AG 01-261 58 58 / 01-860 36 86

**Forschungswüste
Schweiz?**

NEIN

zur

**Gen-Schutz-
Initiative**

**Eidg. Abstimmung
7. Juni 1998**

Schweizerischer Liberaler Studentenverband (SLS)
Am Holbrig 13, CH-8049 Zürich Höngg

BOUQUINERIE

"La Librairie Amoureuse"

**LIVRES D'OCCASION EN
LANGUE FRANCAISE**
littérature, art, histoire, etc.

Gerechtigkeitsgasse 4
Tram 8, Selnau
jeudi, vendredi: 11.30 à 18.30
samedi: 10.00 à 16.00
Tel/Fax: 2012181

Auf JOBsuche?

SIE

sind kommunikativ,
flexibel und arbeiten gerne im
Team

WIR

beschäftigen das ganze Jahr
StudentInnen

für mindestens 3 Wochen
zur Werbung von
Passivmitgliedern
(Aussendienst)

Wesser und Partner
Seestr. 45, 8702 Zollikon
Tel: 01 395 44 10

Nach
«SMOKE»
der neue Film von
WAYNE WANG

JEREMY IRONS

GONG LI

CHINESE BOX

Eine wunderbare Seltenheit... Am Ende von
«Chinese Box» fühlt man sich, als sei man
selber in Hongkong gewesen.

Wall Street Journal

«Chinese Box» fasziniert durch seine
Tragik und Romantik inmitten der
unmittelbaren Zeitgeschichte. Jeremy
Irons ist in Bestform, Maggie Cheung
unwiderstehlich und Gong Li einfach
sublim!

L'Hebdo

Der erste grosse Film des 21. Jahrhunderts!
Spin Magazine

**JETZT IM KINO
PICCADILLY**

**C.G. JUNG-INSTITUT
ZÜRICH**

Analytische Selbsterfahrung

Vermittlung von Analysen für Ihre persönliche
Entwicklung, bei AnalytikerInnen und Diplom-
kandidatInnen in deutsch, englisch und ande-
ren Sprachen – auch in finanziell schwierigen
Lagen. Nähere Auskunft: Telefon 01 910 53 23

Verlangen Sie das Vorlesungsprogramm oder
die Information über das Studium unter
Tel. 01 910 53 23 / oder schriftlich Adresse:
Hornweg 28 - 8700 Küsnacht

KOSTENLOSES INTERNET FÜR ALLE!

Ab nächstem Semester erhalten alle Studierenden kostenlosen Internet-Zugang. Endlich hat die Universitätsleitung die Bedeutung des WWW erkannt! Der kostenlose Zugang ist jedoch nur an öffentlichen Arbeitsplätzen der Uni möglich. Die wenigen öffentlichen Arbeitsplätze werden noch mehr als bisher überlastet sein.

Bisher konnten alle Studierenden für 30 Franken pro Semester einen eigenen Internet-Account beim Studiprovder Bonsai beantragen, der vom ICU (Informatik Club der Universität Zürich) betreut wird.

Ab nächstem Semester bietet die Universität neu für alle Studierenden einen kostenlosen Internetzugang an. Der ICU stellt den Betrieb seiner Accounts ein, wird seine Aktivität jedoch in einem anderen Rahmen weiterführen. Wie und ob die Bonsai-Accounts automatisch in Accounts der Uni überführt werden, ist noch unklar.

Den kostenlosen Uni-Account wird jede Studentin bei der Immatrikulation mit dem Einschreibebogen automatisch zugeteilt bekommen. Damit kann sie auf das ganze Internet und nicht nur auf die lokalen Informationen der Uni Zürich (Intranet) zugreifen. Des weiteren beinhaltet der Account auch einen Mail- und News-Service mit einem Home-Verzeichnis zum Herunterladen und Zwischenspeichern von eigenen Dateien. Über das Home-Verzeichnis wird es also möglich sein, zuhause und an der Uni dieselben Dateien zu bearbeiten. Die Installation von eigenen Homepages für Studis ist nicht vorgesehen. Bei Exmatrikulation soll der Account automatisch erlöschen.

Run auf die Arbeitsplätze

Der Zugriff aufs Netz kann an allen öffentlichen Arbeitsplätzen der Uni erfolgen. Doch diese sind schon heute meist stark überbe-

legt. Die Situation dürfte sich nun mit Gratis-Accounts für alle Studierenden nochmals um einiges verschlechtern.

Die gemeinsame Projektgruppe vom RZU (Rechenzentrum der Uni) und Bonsai schlägt zur Lösung dieses Problems unter anderem Netzarbeitsplätze vor, an denen die Studis ihre eigenen mitgebrachten Laptops ans Netz anschliessen können (aber wer hat schon einen eigenen Laptop?). Längerfristig wird die Universität aber nicht umhin kommen, die öffentlichen Arbeitsplätze massiv auszubauen.

Neben den öffentlichen Arbeitsplätzen des RZU für alle Studierenden sind auch Netzzugänge

Ausserdem könnten die einzelnen Institute ihre öffentlichen Arbeitsplätze für institutsfremde Studentinnen öffnen. So gibt es zum Beispiel im Keller an der Rämistrasse 69 einen Computerraum des IFI (Institut für Informatik), der nur Wirtschaftsstudis offensteht. Wer vom Studiladen Richtung Hauptgebäude läuft und auf der rechten Seite in den Compiraum des IFI blickt, wird diesen meist leer vorfinden.

Das Schreiben von Semesterarbeiten wird in den öffentlichen Arbeitsräumen wegen all der surfenden Studis wohl kaum mehr möglich sein. Da bleibt einem nur der Kauf eines eigenen Computers übrig.

Private Provider für zuhause

Der kostenlose Zugang zum Netz ist leider nur an den öffentlichen Arbeitsplätzen der Uni gewährleistet. Wer von zuhause aus seine Mail lesen oder surfen will, braucht zusätzlich einen kosten-

Internet-Providern in Verhandlung. Diese müssten unter anderem einen Lokaltarif anbieten, um auch nichtzürcherischen Studierenden einen billigen Zugang bieten zu können.

Mehr bezahlen

Die Kosten für diesen Zugang dürften sich im branchenüblichen Rahmen bewegen. Wer bisher Fr. 30.- bei Bonsai bezahlt hat, wird künftig für einen Zugang in den eigenen vier Wänden tiefer in die Tasche greifen müssen.

Das Uploading einer eigenen Homepage erlaubt der Gratis-Account der Universität aus Sicherheitsgründen nicht. Diesen Service will Bonsai zu symbolischen Preisen ab nächstem Semester für alle Studierenden als Zusatz zum Uni-Account zur Verfügung stellen.

Bonsai will weiterhin einen Netz-Support für Studis offerieren und diesen wenn möglich in neuen Räumlichkeiten sogar noch ausbauen. Daneben will der ICU auch spezielleres anbieten, wie etwa Unix-Accounts mit Java- und C-Compilern.

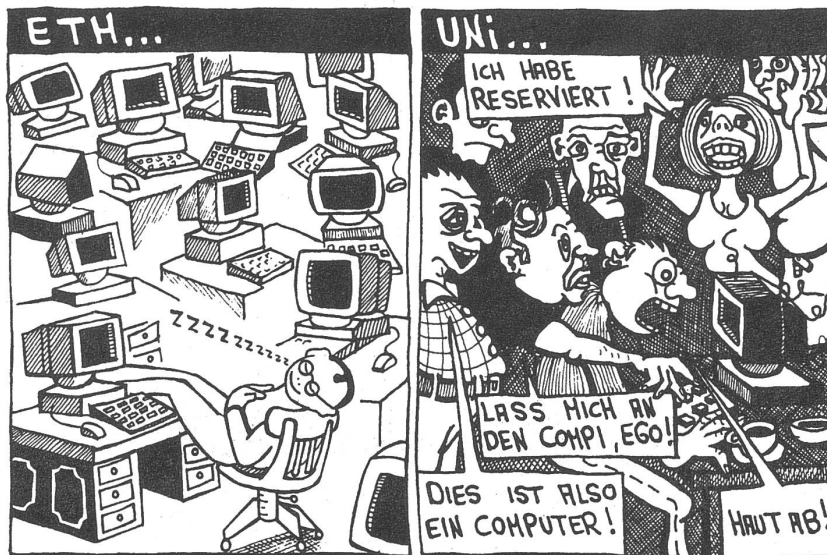
Die Mitgliedschaft im ICU steht allen Studierenden offen. Nach Schliessung der Bonsai-Accounts will sich der ICU wieder vermehrt vereinsinternen Aktivitäten widmen.

Wer bisher einen Account bei Bonsai hatte, wird mit der neuen Lösung deutlich schlechter wegkommen. Zwar wird der neue Account kostenlos sein, doch dies macht die Nachteile nicht wett! Wer lässt sich beim Surfen schon gerne über die Schulter schauen oder steht für einen öffentlichen Arbeitsplatz an?

Es bleibt zu hoffen, dass das RZU in den Verhandlungen mit den privaten Providern eine möglichst kostengünstige Lösung vereinbart und die nächsten Jahre kontinuierlich in den Ausbau der öffentlichen Arbeitsplätze investieren wird.

Mit den technischen Neuerungen wird hoffentlich auch ein inhaltlicher Ausbau des WWW-Angebotes an der Uni erfolgen. Warum nicht den Testatbogen übers WWW einreichen, Vorlesungsskripte runterladen statt die Kopien zu bezahlen oder den Wochenplan der Mensa begutachten?

Dominik Schatzmann



Wer einen Arbeitsplatz will, sollte besser an der ETH studieren!

an den einzelnen Instituten vorhanden. Doch diese sind Institutsangehörigen vorbehalten und ein guter Netzzugang von der richtigen Studienfachwahl abhängig. Es bleibt zu hoffen, dass möglichst viele Institute ihre eigenen Informatikkredite in den Ausbau ihrer Netzzugänge investieren und zu einer Entschärfung des Arbeitsplatzmangels beitragen.

pflichtigen Provider, um damit auf den Uni-Account zugreifen zu können.

Das RZU verfügt weder über die technischen noch über die finanziellen Ressourcen, um einen Dial-up-Service zu ermöglichen.

Um diesen Zugang von zuhause für alle Studierenden möglichst kostengünstig zu gestalten, ist das RZU zur Zeit mit verschiedenen

IMMIGRIERENDE IM BILDUNGSSYSTEM

30 JAHRE ERFAHRUNG UND KEIN FORTSCHRITT?

Wir alle hatten während unserer Schulzeit eine Klassenkameradin, die einen ausländischen Pass besass, unsere Sprache anfangs nicht verstand oder eine dunkle Hautfarbe hatte. Wir haben mit Italos Fussball gespielt, sind mit Jugos im Wald herumgerannt oder bei einer Türkin zum Mittagessen eingeladen worden. Heute sitzen wir an der Uni und haben die höchste Bildungsstufe unserer Gesellschaft erreicht. Was macht die Italienerin, die damals neu in die 5. Primarklasse zugezogen ist?

Seit wir die Schulbank der 1. Klasse gedrückt haben, sind hinsichtlich der Ausbildung fremdsprachiger Kinder grosse Anstrengungen unternommen worden. Es entstanden neue Bindestrichpädagogiken wie die «Interkulturelle» oder die «Multikulturelle Pädagogik». Auch Begriffe wie «bilinguale» oder «antirassistische Erziehung» werden in bildungswissenschaftlichen Arbeiten herumgereicht. Letztlich geht es immer um den Umgang mit fremdsprachigen Schülerinnen in unseren Schulen. Die Forderungen dieser wissenschaftlichen Konzepte haben sich meist aus einem relativ konzeptlosen Handeln in der Praxis ergeben. Ein Blick zurück:

Lerne Deutsch und verhalte dich wie eine Schweizerin!

In den 70er Jahren war die Zeit von alleinstehenden, oft männlichen Arbeitskräften ohne Anhang vorbei, und die Immigranten der 60er Jahre hatten Anrecht auf Familiennachzug. Sie brachten ihre schulpflichtigen Kinder hierher und stellten damit unser Bildungssystem vor eine neue Aufgabe: Mehrere Schülerinnen ohne Deutschkenntnisse in die Klassen aufzunehmen und zu unterrichten. Die fehlenden Sprachkenntnisse wurden damals als dominantes, weil zunächst auffälligstes Problem wahrgenommen. Ein Defizit, das es zu beheben galt. Als neue Stützmassnahme wurde der Deutsch-Förderunterricht geschaffen, und in Ballungsgebieten errichtete man erste Fremdsprachigenklassen, sozusagen als Notmassnahme und als vermeintliche Übergangslösung. Es wurde erwartet, dass die ausländischen Kinder sich so rasch als möglich an unsere geordnete und richtige Welt anpassen sollten, um möglichst schnell so zu werden wie wir: Ethnozentrismus in Reinkultur.

Um in soziologischen Termini zu sprechen: Es wurde keine Integration an die Strukturen der Aufnahmegesellschaft angestrebt, sondern eine Assimilation an die einheimische Kultur verlangt, bis hin zur Aufgabe der eigenen kulturellen Identität. Es reichte also nicht, dass Fatima aus Anatolien täglich um 08.00 Uhr zur Schule kam, ihre Hausaufgaben ordentlich machte, in der Mädchenriege mitturnte und mit ihren Klassenkameradinnen auf dem Schulhof spielte. Sie sollte sich gefälligst auch kleiden wie die Schweizerinnen, auf

der Schülerinnenreise eine Cervelat essen und wie alle andern die Backstreet Boys anhimeln.

Nach einigen Jahren kehren die sowieso in ihre Heimatländer zurück

Neben der Zielsetzung, die Sprachdefizite der Kinder ausländischer Herkunft abzubauen, wurde eine zweite Strategie verfolgt: Die «Rückkehrfähigkeit» der Kinder sollte offengehalten werden. Die Schweiz ging davon aus,

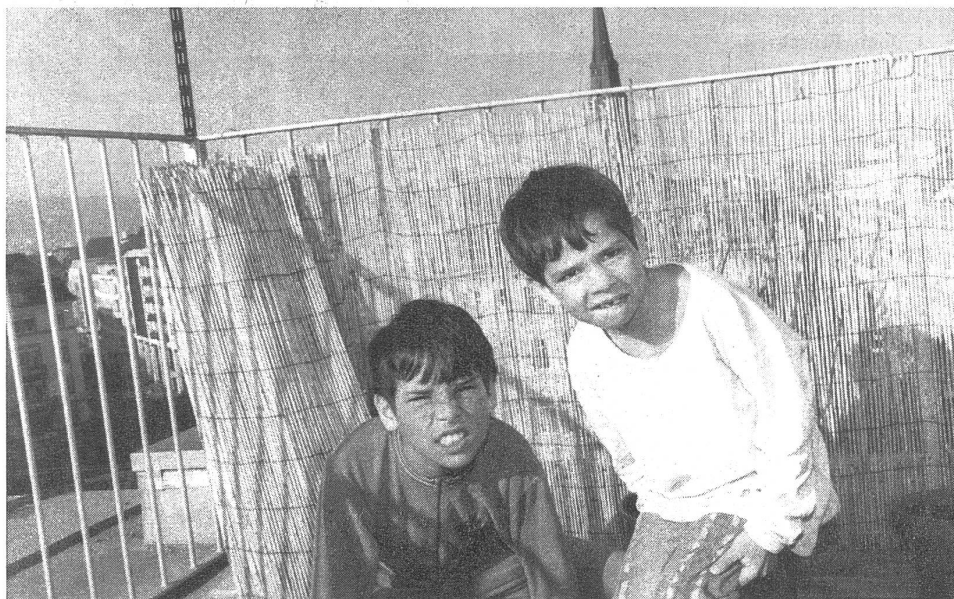
jedoch im oben beschriebenen Sinne verstanden wurde, widersprachen sich diese beiden Aufgaben grundlegend. Die vermeintliche Lösung fand man in einer administrativen Arbeitsteilung:

–Die Integrationsaufgabe übernahm die Regelschule mit Unterstützung der Vorbereitungsklassen.

–Zur «Erhaltung der kulturellen Identität» wurden die «Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur» geschaffen. Verantwortlich für diesen Ergänzungsunterricht sind bis heute die Herkunftsstaaten, die auch die Lehrerbienstand stellen.

Was bedeutete dies für Giovanni aus Italien? Während sich seine Schweizer Kolleginnen am Mittwoch Nachmittag auf dem Fussballplatz trafen, musste er zwei Stunden ins Italienisch, wo er Dias über die Insel Sizilien sah, auf der er schon längst nicht mehr zu Hause war.

Diese Schulstrukturen sind bis heute geblieben. Eine Koordination zwischen der Regelschule und dem Ergänzungsunterricht



Max Frisch: «Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es sind Menschen gekommen.»

dass die «Gastarbeiterinnen» eben effektiv nur Gäste seien, die sich nach ihrem «Besuch» wieder höflichst verabschieden. Niemand rechnete mit einem dauerhaften Aufenthalt der Ausländerinnen. Max Frisch hat diese Tatsache einmal treffend beschrieben: «Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es sind Menschen gekommen.»

Die Erziehungsdirektionen entwarfen also eine Doppelaufgabe: Integration plus «Erhaltung der Rückkehrfähigkeit». Da Integration

strebt man heute erst an. Bis jetzt haben sich die Schweizer Lehrerinnen und ihre ausländischen Kolleginnen allenfalls die Türklinke des Lehrnennzimmers in die Hand gegeben.

Kritik an «Assimilationspädagogik»

Um 1980 herum entdeckte die Pädagogik – insbesondere in Deutschland – die gesellschaftlichen Ursachen für die Probleme der ausländischen Familien. Migrationssoziologische Be-

griffe wie «strukturelle Marginalität», «Unterschichtung» oder «Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft» wurden in oft polemischer Weise in die Auseinandersetzungen aufgenommen. Ein heute noch aktuelles Beispiel für eine solche Diskussion ist die schweizerische Ausländerpolitik:

–Wir schreiben der frühkindlichen Trennung von den Eltern traumatisierende Folgen zu, gleichzeitig zwingt aber der Saisonnierstatus Familien zu genau einer solchen mehrjährigen Trennung.

–Wir verlangen von den jungen Ausländerinnen, sich hier zu integrieren, gleichzeitig verwehren wir ihnen aber die erleichterte Einbürgerung usw.

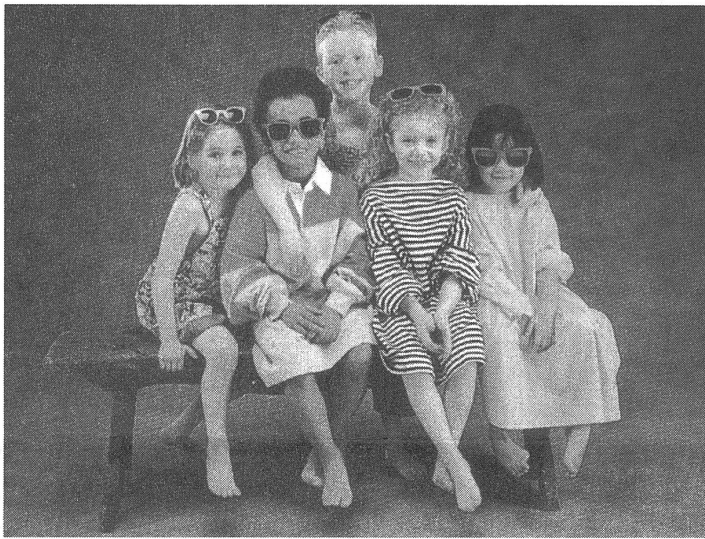
An den pädagogischen Konzepten der Anfangsphase wurden die bereits angetönte Forderung nach Assimilation und die Defizitorientierung heftig kritisiert. Statt einer kolonialen Haltung welche davon ausgeht, dass nur die Ausländerinnen etwas zu lernen hätten, damit das Zusammenleben in der Gesellschaft funktioniert, sollten die einheimischen Kinder ebenso miteinbezogen werden. Ziele einer solchen Erziehung sind gegenseitiges Verständnis, Toleranz und Konfliktfähigkeit. Damit waren die ersten Konzepte einer interkulturellen Erziehung entstanden. Sie entwickelten sich in zwei Richtungen: Die eine getragen vom Motiv der kulturellen Begegnung und Bereicherung, die andere mehr vom Motiv der Konfliktbearbeitung.

Begeistert von diesen neuen Ideen sammelten nun einige Lehrerinnen Materialien über die Herkunftsländer und Religionen ihrer Kinder und über die entsprechenden Sprachen. Es wurden plötzlich kurdische Volkstänze in Oberwetzikon aufgeführt, in Glattfelden kochte man in der Schulhausküche Nasi goreng und sang afrikanische Folklorelieder. Oft sollten die Migrantenkinder zu Hause nach typischen Märchen aus ihren Ländern suchen und diese in der Klasse vorstellen. Die an der Uni Bern forschende Pädagogin Allemann-Ghionda spricht in diesem Zusammenhang von den «Kinderkrankheiten» der Interkulturellen Pädagogik. Einige Umsetzungsversuche haben zu einer Verherrlichung der Herkunfts- oder Migrationskulturen geführt, was Kritikerinnen in Schlagworten wie «Exotik des Essens und Trinkens», «Ethno-Kitsch» oder «Couscous-Pädagogik» zum Ausdruck brachten. Ähnlich wie bei der Überbewertung der eigenen Kultur kann es also auch nicht darum

gehen, die fremden Kulturen unhinterfragt in den Mittelpunkt pädagogischen Handelns zu stellen. Hinzu kommt, dass bei solchen Ansätzen von einem statischen Kulturverständnis ausgegangen wird, eine Begegnung und Bereicherung setzt aber gerade etwas Prozesshaftes und somit Veränderbares voraus.

Der Umgang mit kultureller Heterogenität

Der Prozess der Anerkennung der kulturellen und ethnischen Minoritäten als dauerhaften Bestandteil unserer Gesellschaft ist sicher noch nicht abgeschlossen. Er ist aber Voraus-



Gemeinsame Freizeit, getrennter Bildungsweg.

setzung für eine Interkulturelle Erziehung, die sich auch an die einheimischen Schülerinnen richtet. Die deutsche Sozialwissenschaftlerin Annedore Prengel (1993) schreibt: «Interkulturelle Erziehung kann versuchen, die Fähigkeit zum respektvollen wechselseitigen Kennenlernen zu ermutigen. Weniger in gemeinsamen Normen, sondern im Bewusstwerden der eigenen Kultur und im Hinhören auf die andere Kultur finden sich die Verbindungswege zwischen den Kulturen. Dies bedeutet auch, sich zu verändern; von der Begegnung mit Anderem gehen Impulse zu unvorhersehbaren

Entwicklungen aus.» Gefragt ist somit eine «multiperspektivische Allgemeinbildung», wie sie etwa Georg Auernheimer (1996) bezeichnet, in der die Hintergründe des Gegenübers mit der eigenen Sichtweise konfrontiert werden. Dies bezieht sich nicht nur auf kulturelle Unterschiede. Geschlechterrollen oder Behinderungsarten können genauso thematisiert und integriert werden.

Für die Organisation einer solchen Schule muss jedoch ein Umdenken stattfinden. Gefragt ist eine integrative Schule, eine Schule für alle. Kinder sollen endlich in ihren individuellen Fähigkeiten gefördert werden. Gerade zweisprachige Kinder bringen Wissen mit, das

bis jetzt nicht entsprechend honoriert wurde. Die Schweiz kann es sich im Zeitalter der Globalisierung nicht leisten, Kennerinnen von zwei Sprachen und Kulturen in ihren Schulen zu verheizen! Es muss Abschied genommen werden von der Vorstellung, dass Ende Jahr alle Schülerinnen im Unterrichtsstoff gleich weit sind. Mit dieser Homogenisierung in Jahrgangsklassen unterbindet man individuelles Lernen und damit jede Lust auf Schule. Die Zeit der Lehrkräfte als Einzelkämpferinnen ist vorbei, Teamarbeit und eine Öffnung der Schule

sind gefragt. Die teilautonomen Schulprojekte, die sich ihr Profil je nach ihren Anforderungen selbst geben können, werden sicher erste Innovationsschübe hervorbringen. Es wird dann auch nicht mehr nötig sein, dass verängstigte Schweizer Eltern ihre Schülerinnen aus den Klassen mit hohen Ausländerinnenanteilen nehmen, weil auch aus solchen Klassen Secundos ins Gymi kommen. Eine weitere Utopie nach 30 Jahren?

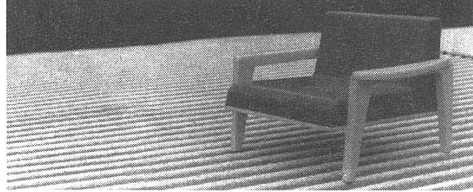
Tom Morgenegg

Einige Zahlen:

- Über 19% der gesamten Wohnbevölkerung in der Schweiz sind ausländischer Herkunft.
- Nahezu 70% der ausländischen Wohnbevölkerung besitzen die Niederlassungsbewilligung. Merke: Die Schweiz hat u.a. auch so viele Ausländerinnen, weil sie so wenige einbürgert!
- Fast jedes vierte Kind im schulpflichtigen Alter stammt aus dem Ausland. (Kanton Zürich)
- Beispielsweise im Schulkreis Limmattal gibt es etliche Klassen mit einem Ausländerinnenanteil von über 95%. Merke: Mit einer besseren Umverteilung könnten Ballungsgebiete entlastet werden.
- Mehr als die Hälfte der Sonderklassenschülerinnen sind Ausländerinnen; auch ohne Berücksichtigung der Sonderklassen für Fremdsprachige. Merke: Oft werden Ausländerinnen in Sonderklassen für Lernbehinderte oder Verhaltensauffällige abgeschoben, weil sie fremdsprachige Kinder sind!
- Bei den Promotionsentscheiden auf der Schwelle Primarstufe/Sekundarstufe haben sich die relativen Anteile bei Schweizerinnen und Ausländerinnen in der Periode von 1980 bis 1995 noch mehr zu Ungunsten der ausländischen Kinder entwickelt. Wir finden anteilmässig immer weniger Ausländerinnenkinder in der Sekundarstufe mit erweiterten Ansprüchen (Sekundarschule, Gymnasium), während sich die Schweizerinnenkinder dauernd verbessert haben.
- Selbst bei einer multivariaten Analyse, wenn also Faktoren wie sozio-ökonomische Herkunft oder die Aufenthaltsdauer kontrolliert werden, bleiben für Ausländerinnengruppen Benachteiligungen im schweizerischen Bildungssystem bestehen.

Quellen: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1997/ Schulstatistik der Erziehungsdirektion Zürich 1995 / Lizarbeit T. Morgenegg: «Ethnische Ungleichheit im schweizerischen Bildungssystem»

KLEININSERATE



● Bücher

KLIO. Buchhandlung und Antiquariat

in Zürich beim Central
Tel. 251 42 12, Fax 251 86 12
e-mail: klio-zuerich@dm.krinfo.ch

Buchhandlung (Zähringerstr. 45) für Geschichte, Philosophie, Soziologie, Politologie, Ethnologie, Dritte Welt, Germanistik, Belletristik, Mo-Fr 8.30-18.30, Do-20.00, Sa 8.30-16.00 (Neuerscheinungskataloge).

Antiquariat (Zähringerstr. 41) für Philosophie, Geschichte, Geistes- und Sozialwissenschaften. Literatur, Di-Sa 11.00-18.30, Sa-16.00

Internet

<http://www.limmat.ch/klio>
Neuerscheinungen zu unseren Gebieten mit Bestellmöglichkeit

BUCHHANDLUNG RUTH DANGEL

Mühlegasse 27, 8001 Zürich (bei Zentralbibliothek), Tel. 252 03 29 – Fax 252 03 47. Studienliteratur

Germanistik, Geschichte, Philosophie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Belletristik, Reiseführer. Taschenbücher.

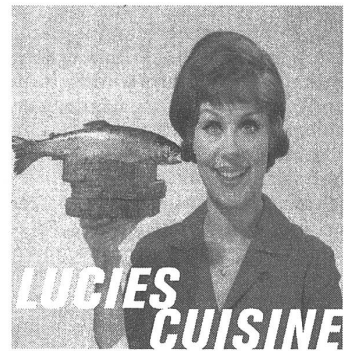
● Studienbeschleuniger

holt Germanistinnen den Faust aus dem Sack!

LiFile, die praktische Anwenderoberfläche zur Literaturverwaltung, erstellt blitzschnell Bibliographien, legt einen Fundus von Zitaten und Kommentaren an und lässt sie per Suchbegriff jederzeit einsetzen. **LiFile** läuft auf «FileMaker Pro» für Mac und PC. Infos: L. Barmettler Tel: 01/271 52 4

● Korrektor

Ich bearbeite und korrigiere Ihre Prüfungs- und Diplomarbeiten zu einem **Spezialpreis!** Es lohnt sich! W.F. Bürgi, Tel./Fax 033 834 12 52



La Polenta

Die Polenta ist ein in Norditalien beheimatetes Gericht, um welches sich eine ganze Reihe eigener Bezeichnungen schart, und das seiner Einfachheit halber unbedingt in diese Reihe aufgenommen werden muss. Eine Eigenheit dieser Speise ist, dass in den beheimateten Regionen die Männer sich um dessen Zubereitung kümmern, sehr wahrscheinlich weil es so einfach zu kochen ist und absolut keine Kochkenntnisse erfordert.

Für 4 Personen:

1-2 l Wasser zum Kochen bringen, **salzen**,

1/2 kg Maismehl, sehr fein gemahlen (ihr alle kennt die Polenta, die so grobkörnig ist, das die einzelnen Stücke aussen meist pampig sind und innen noch knirschen, das ist KEINE Polenta. Das Maismehl muss sehr fein sein, das verkürzt die Kochzeit und erhöht den Genuss), langsam ins Wasser einrühren. Unter stetigem Weiterköcheln ca 20 Minuten kochen lassen. Um zu sehen ob die Polenta die richtige Konsistenz hat und um auch visuell einen guten Eindruck zu machen, lohnt es sich, einen Esslöffel voll davon zu 'stürzen'. Verteilt sich die Masse zu stark, noch ein bisschen kochen lassen.

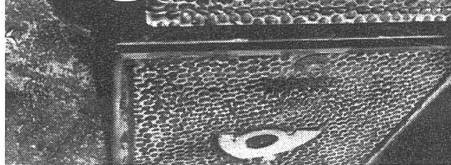
Da mensch Polenta nicht einfach alleine essen kann, haben die Polentoni (wie die Nord-Norditalenerinnen auch genannt werden) eine Reihe einfacher Zugaben auf Lager. Eine der Bodenständigsten ('Formai fritt') besteht darin einfach pro Person etwa 200g verschiedener, würziger Käsesorten mit ein bisschen Knoblauch in eine Pfanne zu hauen, und diese (ohne Fett/Öl) zu braten. Das Resultat scheint zwar ziemlich hässlich und ist eine «gummige» Sache, aber es ergänzt sich fabelhaft mit Polenta und vermittelt viel 'stile dolomitico'.

Wohl bekomms

Lucie

Für Tips, Rezepte und Infos: luciescuisine@writeme.com

POSTFACH



Fehler in der ZS

In der ZS vom 17.4.98 ist euch ein Fehler unterlaufen. Der Ausdruck auf Seite 3 «survival of the fittest» wird oft irrtümlicherweise Darwin zugeordnet. Tatsächlich stammt er aber vom Soziologen Herbert Spencer, der in Anlehnung an die biologische Evolutionstheorie eine Theorie der sozialen Evolution entwickelte.

Emanuel Moecklin

Liebe ZS

Ihr seid ja im Grunde ein sehr gelungenes Blatt, aber was ich echt nicht verstehe, ist die Tatsache, dass Ihr in den letzten Ausgaben Abstimmungsinserate über ein NEIN zur Genschutzinitiative abgedruckt habt.

Schliesslich habt Ihr doch auch Eure ethisch-moralische Verpflichtung, und ich kann mir nur schlecht vorstellen, dass Ihr mit der Nein-Parole sympathisiert. Die Argumente, die für ein Nein angeführt werden, sind doch ethisch völlig unhaltbar: Weil scheinbar durch die Annahme der Initiative Arbeitsplätze verloren gehen, wird nun auch bei diesem Abstimmungskampf das Argument des allfälligen Stellenabbaus («Forschungswüste Schweiz») an erster

Stelle gerückt. Da frage ich mich zurecht, wo denn unsere Moral (und damit meine ich NICHT die kirchliche Moral) geblieben ist, wenn der Arbeitsplatz überall an erster Stelle steht und der Inhalt der Arbeit einen Dreck interessiert. Nun, wenn es noch so etwas gibt wie eine moralische oder ethische Verpflichtung, dann muss der Inhalt der Arbeit wieder in den Mittelpunkt gerückt werden. Und in bezug auf die Genforschung ist dieser Inhalt ethisch schon lange nicht mehr haltbar. Da werden Lebewesen verstümmelt und vergewaltigt und die meisten Forscher haben keine anderen Sorgen als ihre Arbeitsstelle. Seit Jahrzehnten kann die Forschung machen was sie will, noch nie hat sie Verantwortung für ihr tun übernehmen müssen. Dementsprechend sehen auch die Resultate der Forschung aus: Unsere Welt ist am Arsch, und aus jeder «Lösung» eines Problems sind drei neue Probleme entstanden, nur weil die Wissenschaftler in ihrem Fortschrittseifer keine Verantwortung übernehmen mussten.

Jetzt, wo sie endlich einmal mit der Genschutzinitiative zur Rechenschaft herangezogen werden, gehen sie auf die Strasse und sorgen sich nur um ihren Arbeits-

platz. Wieviel ist diesen Menschen die Würde von Tieren wert? Kann man mit dem Wissen, das aus dieser Forschung gewonnen wird all die verstümmelten Tiere und Mutantpflanzen rechtfertigen? Haben sich diese Forscher noch nie gefragt, wie sich Tiere mit zwei Köpfen oder herausgeschnittener Grosshirnrinde fühlen? Wie sieht es aus mit den Folgen der Freisetzung genmanipulierter Pflanzen?

Anstatt sich endlich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, fällt unseren Forschern nichts anderes ein, als auf die Strasse zu gehen und für ihren Arbeitsplatz zu demonstrieren. Was ist das für eine Welt, in der nur noch der Mensch zählt und alles andere, wozu auch seine Lebensgrundlage gehört, einen Dreck wert ist?

Ohne Zweifel, Arbeitsplätze sind wichtig, aber nicht um jeden Preis. Und war es nicht die Forschung selbst, die die Rationalisierung und Automatisierung von Arbeit überhaupt ermöglichte und so mitverantwortlich ist für die immer grösser werdende Arbeitslosigkeit?

Aber die Hauptsache ist ja, die Forscher haben noch ihren Arbeitsplatz. Und Verantwortung und Ethik, das ist doch eh Kinderkram.

Mir bleibt da nur noch zu sagen: Lieber eine Forschungswüste Schweiz als eine wüste Forschung Schweiz. In diesem Sinne, ein Ja zur Genschutzinitiative und verzichtet auf die Nein-Parolen-Inserate in Eurem Blatt.

Daniel Heim

NEUES BLATT IM UNI-JUNGLE

Für den kommenden Herbst ist die erste Ausgabe des Magazins Überblick geplant. Dieses «unabhängige Forum für die Ware Wahrheit» soll quartalsweise erscheinen und versteht sich einerseits als neutrale Informationsquelle, andererseits als Bindeglied zwischen der Universität und der Zürcher Bevölkerung.

An Printmedien mangelt es heutzutage wohl kaum, täglich werden wir überflutet mit Neuigkeiten. Von Berichten über schaufenstervertriebene Familien bis zu komplizierten Börsenanalysen scheint die Presse kein Thema unbeachtet zu lassen. Der Informationsdschungel ist immer schwieriger zu bewältigen, und trotzdem oder gerade deshalb haben sich rund fünfzehn junge Zürcherinnen dazu entschlossen, organisiert als studentischer Verein, die Zeitschrift Überblick zu gründen. Sie streben damit mehrere Ziele an: Zum einen wollen sie der einseitigen Berichterstattung der Medien entgegenwirken. Den Grund für diese Einseitigkeit sehen sie darin, dass die meisten Zeitungen auf Werbung angewiesen seien, was zur Folge habe, dass im Sinne der Inserentinnen geschrieben werden müsse. Es sei deshalb heute sehr schwierig, sich eine eigene Meinung zu bilden, da man ständig mit subjektiven Artikeln konfrontiert werde.

Neutrale Informationen

Überblick wird versuchen, Probleme möglichst umfassend darzustellen. Im Infoblatt der Zeitschrift steht geschrieben: «Mit dem Magazin Überblick wollen wir zu mehr Transparenz beitragen, indem wir den Leserinnen eine vielseitige Zusammenstellung von verschiedenen Stimmen vorlegen.» Die Leserinnenschaft soll die Möglichkeit erhalten, sich ein eigenes Bild über eine Materie zu verschaffen und muss sich nicht vorgefertigten Ansichten anschliessen.

Verwirklicht werden soll dieses Ziel, indem sich jede Ausgabe der Zeitschrift mit einer aktuellen Frage auseinandersetzt. Zu dieser

werden Artikel von Studentinnen und Professorinnen verschiedener Fakultäten abgedruckt und mit je einem Kommentar der Redaktion versehen. Auf diese Weise soll ein neutrales und vielseitiges Bild vermittelt werden, ohne dass

sind weitgehend bestimmt, trotzdem gibt es jedoch bis zur ersten Ausgabe noch einige Hürden zu überwinden. Punkto Finanzierung scheint das Projekt noch auf äusserst wackligen Beinen zu stehen: Um dem Grundsatz der Neutralität gerecht zu werden, wird die Zeitschrift frei sein von Inseraten. Finanziert werden soll Überblick vor allem mittels Spenden und Beiträgen von Vereinsmitgliedern. Geplant sind auch



Überblick auf ein redaktionelles Durcheinander wie es sich gehört.

die Zeitschrift eine bestimmte Meinung oder politische Richtung vertritt.

Die erste Ausgabe wird sich mit dem Thema «Ausblick ins Jahr 2000» beschäftigen. Ein weiteres Ziel ist es, als Bindeglied zwischen der Uni und der Zürcher Bevölkerung zu fungieren. Auch nicht-studierte Leute sollen erfahren, was an der Universität geforscht und gelehrt wird. Vorurteilen und Missstrauen gegenüber Studentinnen will man so entgegenwirken. Demzufolge versteht sich Überblick nicht als reine Studentinnenzeitschrift, sondern als unabhängiges Forum für diejenigen, welche an einer neutralen Informationsquelle und besonders auch an universitärem Wissen interessiert sind.

Grossanlässe im Lichthof

Um eine möglichst breite Leserschaft zu gewinnen, legt die Redaktion grossen Wert auf eine einfache, allgemein verständliche Sprache. Vorstellungen und Ziele

Grossanlässe vor jeder Ausgabe der Zeitschrift, mit Podiumsdiskussionen zum Thema der Publikation und einem Konzert. Diese sollen im Lichthof der Uni stattfinden, doch steht eine entsprechende Bewilligung noch aus. Weitere Projekte im Rahmen der Finanzierung sind geplant.

Zu hoch gesteckte Ziele?

An sich klingt das Konzept der Zeitschrift recht vielversprechend: Kompliziertes ohne jegliche Wertung auf einfache Weise darstellen. Doch behauptet nicht jede Zeitung, objektiv zu schreiben? Ist es möglich, komplexe Sachverhalte einfach darzustellen, ohne diese zu verfälschen oder Wichtiges zu übergehen? Wird es Überblick gelingen, genügend zahlende Vereinsmitglieder und Leserinnen zu gewinnen?

Auf die erste Ausgabe darf man gespannt sein.

Nadja Jaisli

DER
FAX
VOM



Tel 262 31 40 - Fax 262 31 45

RUCCOLA & RIOCHA

Belustigt haben wir festgestellt, dass eine Gruppe revolutionärer Studis an der schön gestalteten 1. Mai-Flugzeitung zum Thema Bildung beteiligt war. Wie es sich für richtige Revoluzzer gehört, geisseln sie darin das unreformierbare kapitalistische Bildungssystem, das als Ganzes zerschlagen werden müsse.

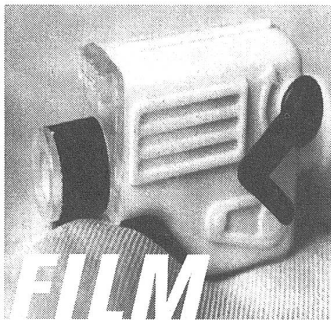
SPINAT IM TEIG

An ihrer Analyse und Kritik des jetzigen Bildungssystems gibt es wenig auszusetzen. Sie tun einem einfach leid, wenn man sieht, dass sie "zerschlagen" wörtlich meinen. Andererseits ist es erheiternd, sich einen solchen Freizeit-Autonom in der Bank, beim Ueberweisen der Semestergebühren von seinem Konto vorzustellen, das von seinen Eltern (sie Mittelschullehrerin, er Primarlehrer) gegessen wird.

SCHOGGIMOUSSE

Und nun zwei Fragen zu etwas völlig anderem: Was macht ein revolutionärer Studi an einem bestimmten Feiertag? Er zerschlägt das Leergut, aber meinen tut er das Gedankengut. Und was macht ein bürgerlicher Politiker an einem Samstagabend Herr Magnusson? "Er geht in Usgang und nöd ane Podiumsdiskussion!"

Gruss vom
VSU



WAG THE DOG

Der Hund wedelt mit dem Schwanz, weil der Hund klüger ist als sein Schwanz. Wäre dies anders, würde der Schwanz mit dem Hund wedeln. In *Wag The Dog* wedelt für einmal Hollywood mit der Welt und nicht umgekehrt. Dem Chefwedler Barry Levinson (auf sein Konto gehen u.a. «Good Morning Vietnam», «Rain Man» und «Disclosure») gelang mit *Wag The Dog* ein Meisterwerk.

Der Präsident der USA steckt in einer Krise. Ihm wird ein Sexskandal mit einer seiner Sekretärinnen vorgeworfen. Wenige Tage vor den Wahlen verliert er das Vertrauen des amerikanischen Volkes endgültig. Conrad Brean (Robert de Niro), mächtigster Medienmanipulator des Präsidenten, muss her. Dieser entschliesst sich kur-

zerhand, einen fiktiven Krieg gegen Albanien zu lancieren, um das öffentliche Interesse von den Eskapaden des Präsidenten abzulenken. Dazu braucht er Unterstützung aus Hollywood. Stanley Motss (Dustin Hoffman), exzentrischer Hollywood Produzent, wird auf den Plan gerufen. Er soll nach allen erdenklichen Regeln der Hollywood-Kunst, der Öffentlichkeit einen imaginären Krieg vorgaukeln. Motss macht sich mit Sinn fürs Gigantische ans Werk und feuert vollrohr und aus tiefstem Produzentenherzen grosskalibrige Schwindelbilder durch die Fernsehkanäle Amerikas. Ein wahnwitziger Kampf gegen Wahrheit, CIA und andere widrige Umstände beginnt.



Hoffman und de Niro sinnieren über Macht und Medien

Barry Levinsons Film ist nicht eine düstere, undurchschaubare und todernste Verschwörungsgeschichte. Im Gegenteil, das Drehbuch ist gespickt mit komischen Momenten, Gags und scharfen

Satireattacken. Mit offensichtlichem Fabuliergenuss schwindelt Levinson ein Top Team von Promo-Profis durch immer haarsträubendere Szenerien. Und seine Schauspielerinnen, vorweg die Giganten De Niro und Hoffman, sind allererste Sahne.

Die Macher von *Wag The Dog* bezeichneten ihre unfassbar schnelle Arbeitsweise (nur 29 Drehtage!) als «Guerilla-Projekt jenseits von Hollywood». Offensichtlich hatten Levinson und insbesondere Hoffman noch ein paar Rechnungen mit Hollywood-Produzentinnen offen. Nicht umsonst geriet Dustin Hoffmans Darstellung des durchgeknallten Produzenten Motss so glaubwürdig. Motss ist ein verschlagener Kerl, ein skrupelloser Gigantomane. Die Produzentinnen von *Wag The Dog* stehen jedoch ihrem fiktiven Vorbild in punkto Verschlagenheit in keiner Weise nach. Waren sie doch tatsächlich dreist genug, rechtzeitig zum US-Start des Filmes, dem echten Ami-Präsi eine Sekretärin an den ... Hals zu hängen und ihn mit einem versuchten Golfkrieg-Sequel antworten zu lassen. Hier überholt sich *Wag The Dog* selber. Und wer nach

dem Film immer noch glaubt, Monica Lewinsky sei eine reale Figur ist hoffnungslos gestrig.

Claudio Fäh

Wag The Dog läuft im Academy 1



Pop-Leben, Teil 2

Auch The Nits melden sich wieder zurück, diesmal von Finnland, und aus der selbstgewählten Versenkung taucht Guy Chadwick auf. Guy Chadwick?

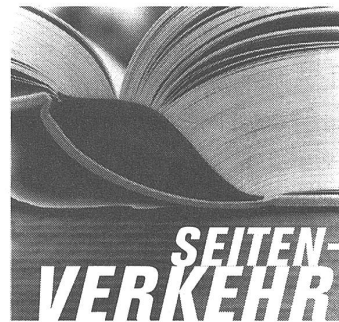
Pop-Bands werden gewöhnlich über ihre Hits definiert, woran sie dann oftmals für ihr verbleibendes Dasein festgemacht werden. Das ist seit den 60er Jahren so, mithin seit den «Top of the Pops», und erleichtert dem Publikum die Orientierung. Auch *The Nits* und *Guy Chadwick*, bzw. seiner Band *The House of Love*, ist gemein, dass man sich ihrer wegen der ein-

zigen Grosserfolgen erinnert. Erstere schufen 1987 mit «In the Dutch Mountains» den grossen Wurf, und letzteren gelang mit «(She she she) Shine on» ein hartnäckig fröhlicher Ohrwurm. Dieser brauchte drei Jahre, während denen die fünf Engländer vier Platten einspielten, um ein richtiger Hit zu werden, er brachte aber neben Ruhm auch Starkult und damit die Tragödie. Die Band um den Eigenbrötler Guy, die Charisma stets mit Anonymität ersetzte und schlichte melancholische Songs voller Melodie spielte, zerbrach und löste sich auf. Nun hat Chadwick, der verwirrte Weltenbummler, ein neues Album einge-

spielt und sich wohl erstmals bei seinen Mitmusikerinnen angelehnt. Er singt sogar einige Duette als Höhepunkt gemeinsamen Musizierens, verweigert sich offensichtlich aber nach wie vor dem Erfolg. Mit welchem die Nits routiniert umzugehen wissen, sie, die bald zum Klassiker erkoren werden und seit 20 Jahren und mehr als einem Dutzend Platten unterwegs sind, haben ihren eigenständigen Humor und ihre kindliche Verspieltheit nicht verloren. Manche ihrer Werke sollten mithin zur Pflicht in jeder Sammlung verordnet werden, so auch das neue von Finnland inspirierte. Manche Pop-Bands werden eben nicht nur über Hits, sondern durch ihr gesamtes zu würdigendes Schaffen definiert.

Chrigi Wigganhauser

The Nits, eine phantastische Live-Band, treten am 19. Mai im Zürcher Volkshaus auf.



Das Recht Leben zu patentieren erhitzt derzeit die Gemüter. Während die einen schon fast handglismet ihre Message rüberzubringen versuchen, können die mit der dicken Kohle sich tolle Propaganda und PropagandistInnen leisten. Da werden Behauptungen aufgestellt, die der Masse einleuchten sollen. Etwa Medis gegen Krebs und AIDS könnten bei einem JA am 7. Juni nicht mehr erforscht werden. Hui, da kriegt das Müetti aber Angst. Vergessen zu sagen haben die Herren Forscher, dass Genthapien bis anhin gar nicht so erfolgreich waren, wie sie uns glauben lassen möchten. Patente auf Leben? Gaht's no! Die Verfügungsgewalt läge sowieso bei einigen wenigen Grosskonzernen. Und die sind dem Shareholder Value näher als der Ethik. Diese wiederum haben genug Möglichkeiten sich «sauberen Food» zu beschaffen, während der Rest sich mit den Auswirkungen verändernter – für einige tödlicher – neuer Eiweissarten herumzuquälen darf. Klar, Fortschritt muss sein. Aber heisst Fortschritt automatisch die Interessen einiger weniger zu fördern? By the way: Fluoreszierende Labormäuse sind kein Partygag, sondern blanker Horror. In Florianne Koechlin's neuem Buch kommen Fachleute und Studien «der anderen Seite» zu Wort. So ist es möglich sich eine Meinung, losgelöst von der plakativen Propagandamaschine zu bilden. Nach einer eindrücklichen Einführung informieren die Kapitel «Ethik, Wissenschaft und Forschung», «EU-Patent-Richtlinien und das Europäische Patentübereinkommen» und «Überblick über die Debatten in Europa und weltweit» über weitere Details. Der Radius der anstehenden Entscheidung geht über den eigenen Tellerrand und ganz bestimmt über den mit Boulevardblättern-verbandelten-Nobelpreisträgern hinaus.

Milna Nicolay

Florianne Koechlin (Eisgin.) Das patentierte Leben. Manipulationsmarkt und Macht. Rotpunktverlag 1998

TODOROV UND DIE ANDEREN

Die «Fremden» beschäftigen nicht nur den Blick. In Paris brütet seit dreissig Jahren ein Philosoph über einer Erklärung für unser Misstrauen gegenüber allem, was von aussen kommt. Tzvetan Todorov präsentiert uns nächste Woche seine Ergebnisse. Eine kleine Einführung.

«Fremden»-Feindlichkeit ist nichts neues. Wenn die 80er und 90er auch um eine Erklärung für SVP, DVU und Milosevic ringen: die philosophische Suche nach einer Erklärung für die Angst vor dem Anderen hat Tradition. Tzvetan Todorov, ein bulgarischer Linguist, der seit den 60er Jahren in Paris wirkt, hat sich mit der Beziehung zwischen den Kulturen Zeit seines publizistischen Lebens auseinandergesetzt.

Geboren 1939 in Sofia, kommt er 1963 nach Paris, wo er unmittelbar an jener Bewegung teilnimmt, die der literarischen Analyse eine neue Ausrichtung gibt, beeinflusst von Linguistik und Strukturalismus. Diese 'strukturalistische' Phase dauert bis Ende der 70er. Mit *Théories du symbole* (1977) und *Mikhail Bakhtine: le principe dialogique* (1981) bricht er mit der rein literarischen Analyse von Problemstellungen. Er steht damit am Übergang zu einer Auseinandersetzung mit der Ideen- und Kulturgeschichte und der politischen Philosophie. Die an der Geschichte Beteiligten treten in den Vordergrund.

Am 12. Mai wird Todorov nun eingeladen, über seine Vorstellungen zu sprechen. Unsere Probleme stehen für ihn im Zusammenhang mit einer Diskussion, die zwar schon länger ein Thema ist, aber im Hinblick auf die weltweite Migration, auf die Verschärfung der Fremdenfeindlichkeit und auf die Ab- und Ausgrenzung der Ersten Welt gegenüber dem 'Fremden' und 'Bedrohlichen' wieder aktuell geworden ist. *Nous et les autres* nannte er seine Publikation von 1989. Aber auch mit *Face à l'extrême* (1991), *L'homme dépaycé* oder *Récits aztèques de la Conquête* bringt Todorov seinen Diskussionsbeitrag. Und es fehlt nicht an Kritik an Todorovs Erklärung für das (fehlende) Verständnis für das Andere.

Das Problem des Anderen

In dem bekannteren Essay von 1982, *Die Eroberung Amerikas: das Problem des Anderen*, untersucht Todorov die Geschichte des Aztekenstaates durch die Augen der Spanier anhand der Schriften des Kolumbus, der Quellen zur Eroberungsgeschichte (v.a. Cortes), und schliesslich der ersten, authentischen Aufzeichnungen der spanischen Missionare über die Indianer (Sahagun und Duran). Todorovs Diskussion dieser Texte beabsichtigt, die Ereignisse aus dem Blick der Beteiligten heraus verstehen zu wollen. Bei der Lektüre der Tagebücher von Kolumbus zeigt sich am deutlichsten die direkte Projektion der eigenen, europäischen Vorstellung vom Anderen auf das fremde Gegenüber. Laut Todorov nimmt Kolumbus die Indianer mit zwei verschiedenen, aber sich ergänzenden Grundhaltungen wahr, die bis heute das Verhältnis der Kolonisatorin zur Kolonisierten prägen: Einerseits

passt er die Anderen – ein 'Assimilationismus' – an sich selbst an: er betrachtet sie als identisch. Andererseits geht Kolumbus von der Differenz aus, setzt diese jedoch sofort um in die Begriffe der Über- und der Unterlegenheit.

Wo bleibt die Gesellschaft?

Anders als Kolumbus scheint der Eroberer Cortes die Azteken in einem gewissen Sinne zu verstehen. Doch trotz dieses Verständnisses vernichtet er sie. Todorov schreibt: «Man gewinnt den Eindruck, dass gerade durch dieses Verständnis die Zerstörung erst möglich wird. Es ergibt sich so eine erschreckende Verkettung, die vom Verstehen zum Nehmen, vom Nehmen zum Zerstören führt, eine Verkettung, deren unabwendbaren Charakter man gerne in Frage stellen möchte. Sollte Verständnis nicht Sympathie mit sich bringen?»

Nun, bei Cortes verbindet sich das Verstehen nicht mit Sympathie. Todorovs Ausgangspunkt scheint ein wenig naiv zu sein. Beim spanischen Priester Las Casas, ein «christlicher Egalitarist», der sich um die Verteidigung der Indianer bemüht, verbindet sich die Sympathie hingegen nicht mit dem Verstehen.

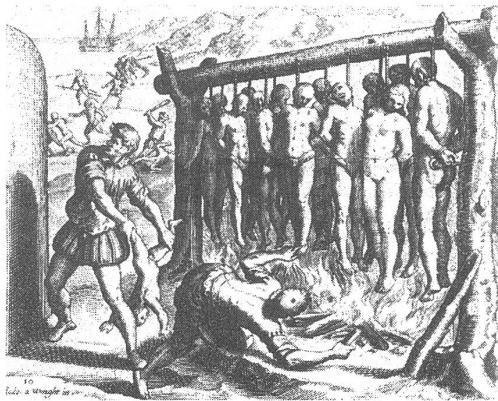
Spätestens hier drängen sich Fragen auf, die offenbar den Rahmen von Todorovs Ansatz übersteigen. Die Kritik an Todorovs Versuch, die Ereignisse der Eroberung und Kolonialisierung aus der Sicht der Beteiligten heraus zu verstehen, setzt bei genau diesen Sympathien an. Todorov fasst sie als den Beginn einer Synthese auf. Doch kann man die Annäherung und Assimilation an die indianische Welt, die sich in Durans und Sahaguns Texten zeigt, tatsächlich verstehen als Information und Wissen an

sich über die Anderen? Allein aufgrund des Wissens, das die Texte beinhalten, ist die Frage der Anerkennung des Anderen nicht beantwortet. Und noch weniger liefert Annäherung oder Verständnis gegenüber des Anderen eine Antwort auf die Frage, was denn die Ursache für eine solche Annäherung sein könnte.

Das gesellschaftliche Umfeld von Kolumbus und Co. darf eben nicht vergessen werden. Philosophisch gesehen bestätigt sich hier eben, dass die Unterschiede am Anfang stehen: Das Wissen werde seine Funktion erfüllen, je nachdem, ob diese Differenz anerkannt ist oder nicht. In einem Fall wird es die Begegnung mit den Anderen fördern. Im anderen Fall jedoch, wenn die Unterschiede nicht wirklich akzeptiert werden, vervollständigt es nur die Bestimmung und die Verwendung des Fremden, so wie man es gerne haben möchte. Information ist demzufolge immer im Kontext zu verstehen, in dem sie gewonnen wird.

Das Thema des Anderen ist eben auch ein Problem der Ethik und nicht allein des Wissens.

Andrea Hauser Lopez



«Les crautés des Espagnols» von Théodore de Bry

Tzvetan Todorov vom CNRS in Paris (was soviel heisst wie Centre National de la Recherche Scientifique), Kritiker, Linguist und vieles mehr, ist anzutreffen am 12. Mai im Rahmen des Interkulturellen Seminars der ETH, das sich mit «Interkulturalität: Möglichkeiten und Risiken» auseinandersetzt. Sein Thema: «La rencontre des cultures».

ETH, Rämistrasse 101, im G5, von 17.15 bis 19 Uhr.

WOCHENKALENDER

FREITAG, 8. MAI

10 Jahre Dynamo

In den 80er-Jahren war nicht mehr zu übersehen, was sich anbahnte: Halbstarke, Hippies, Punks und Popperinnen bahnten sich lautstark einen Weg durch die Schnellebigkeit und die Zwänge der Gesellschaft. 1988 ersetzte das städtische Kulturhaus Dynamo das Autonome Jugendhaus Zürich (AJZ) – für die damalige Jugendszene ein fragwürdiges Unternehmen, heute ist es einer der wenigen Orte in Zürich, wo Eigeninitiative möglich ist: Werkstatt, Fotolabor, Tonstudio und Übungsräume stehen jungen Menschen zur Verfügung. Über das Wochenende vom 8.-10. Mai feiert das

men Stellung, wie sie den vielfältigen Anforderungen gerecht werden und Probleme meistern können. Öffentliche Podiumsdiskussion unter Leitung von Sigrid Viehweg. Anschliessend Apéro. 18:15 Hörsaal 180, Uni Zentrum.

Alpträume

Unter dem Titel «Genetic Engineering – Dream or Nightmare» finden an der ETH zwei Fachvorträge von international anerkannten Molekularbiologen, die für ein Ja zur Geschütz-Initiative eintreten, statt. Vorträge und anschliessende Diskussion werden in Englisch geführt. 19:15 HG F1, ETH Zentrum.

de Ausländerinnenzahlen, zunehmende Kriminalität, erste Anzeichen von Xenophobie und Fremdenfeindlichkeit lösen eine Irritation des nationalen Selbstbilds der Griechinnen aus. Hellas, ein Land mit grosser ethnischer Homogenität, muss sich dem Problem der sozialen Integration von ausländischen Menschen stellen.

Im Vortrag spricht Jutta Lauth Bacas vom Ethnologischen Seminar über die neuesten Entwicklungen, das sogenannte Albanerinnenproblem und Reaktionen der einheimischen Bevölkerung. 19:00 Aula, Uni Zürich.

A cappella Musiktheater

«Käse – eine Alpensaga» heisst die neueste Produktion der Studententinnen-theatergruppe Tritonus. Eine bunt zusammengewürfelte Gruppe Wanderer und Naturromantikerinnen erhalten in einer Berghütte einen Käse präsentiert mit der Warnung, ja nicht davon zu essen. Am nächsten Morgen ist er angeschnitten. Wer war es? Hat der aufziehende Schneesturm damit zu tun? Was ist mit dem Verschwinden des Hüttenwirts? Und ist es Zufall, dass Amors Pfeil gerade jetzt trifft? Eine schräge musikalische Komödie mit dem Theater Tritonus. 20:00 Keller 62, Rämistr. 62, weitere Vorstellungen am 15. & 16. Mai.

Dèche dans face

Der eine spielt Musik, der andere schlägt nicht auf dem Schlagzeug, sondern auf einer Kartonkiste und auf einem Bierfass. Diese Jungs kommen aus Bordeaux. Die Gitarrenakkorde sind verkohlt, die Stimmen erheben sich aus einem gefolterten Mikrofön. Im Volksmund nennt man das ganze Rock. 21:30 Ziegel oh Lac, Rote Fabrik.

Slam Dance

Charles Droad ist ein Comiczeichner und zudem auch Chaot, liebenswert und völlig unzuverlässig. Als Droad eines Morgens nach Hause kommt, ist seine Wohnung verwüstet, er selbst wird überfallen, zusammengeschlagen und entführt. Droad kann zwar entkommen, doch er begreift nichts. Denn die Polizei hält ihn für den Mörder des Callgirl Yolanda. Droad erinnert sich flüchtig an die erotische Blondine, mit der er eine kurze Affäre hatte. Zu Hause wartet seine Vermieterin mit einem Umschlag – Post von der Toten. Im Brief findet Droad kompromittierende Fotos, die Yolanda mit Politikern bei Sex-Parties zeigen. Nun wird er überfallen, die Bilder gestohlen, und die Polizei ist auch hinter ihm her. Da macht sich der Tatverdächtige selbst auf die Suche nach den Mördern und sticht in ein Nest von Korruption, das ihn das Leben kostet, gäbe es nicht einen verliebten Killer. Der Low-Budget-Thriller erinnert an die grossen Filme noirs. Es gibt den unschuldig in eine Affäre Verwickelten, die Femme fatale, korrupte Polizistinnen und kriminelle Reiche. 18:00 Filmpodium, Nüscherstr. 11, Wiederholung am Samstag, 6.5. 20:30.

MITTWOCH 13. MAI

Gastvorlesung

Professor Aharon Appelfeld aus Beersheba (Israel) hält eine Gastvorlesung über «Personal memory of an assimilated Jew facing the Holocaust». 18:00 Hörsaal 200, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9.

Ausblicke ins nächste Jahrhundert

Die Gesprächsteilnehmer Hans Saner (Kulturphilosoph, Basel), Jakob Tanner (Historiker, Zürich) und Jacques Picard (Historiker, Bern) sprechen über die Zukunft und Perspektiven aufgrund der jetzigen Situation. Aber auch Strategien, wie bedenkliche Entwicklungen in eine andere Richtung gelenkt werden können. Ansätze aus philosophischer, historischer, religiöser und pragmatischer Sicht werden erläutert und zur Diskussion gestellt. 19:00 Raum 104, Uni Zentrum.

DONNERSTAG, 14. MAI

Stadtansichten.

Die Ausstellung zeigt neuere Bauten und städtebauliche Projekte. Die ausgestellten Modelle und grossformatigen fotografischen Aufnahmen spannen einen Raum auf zwischen dem Entwurf und dem realisierten Bauwerk. Es soll damit nicht die Mechanik des Entwurfs dokumentiert werden, vielmehr stellen Modell und Fotografien Standbilder dar, die Momente eines Prozesses erdacht und vollzogener Stadtentwicklung festhalten.

18:00 Auditorium Maximum, ETH Zentrum, Ausstellung dauert bis zum 18.6.

Pronouncing Cinoc

Das Theaterstück widmet sich dem Mietshaus Nummer 11 an der «Rue Crubellier» in Paris: die kleineren Streitereien im Treppenhaus, der penetrante Geruch von Putzmittel, die abgedroschenen Melodien hinter verschlossenen Türen. Erzählt werden die Geschichten dreier Mieterinnen derselben Wohnung. Das Mädchen, das auf den Geliebten wartet, die Resistancekämpferin im Krieg, die junge Studentin der Neunziger. Das Haus als Protagonistin ist als Soundscape immer gegenwärtig. Die Geräusche zeichnen das Gebäude wie Spuren der abgespielten Geschichten ihrer Bewohnerinnen. [dulju] theatre company, eine junge Gruppe zwischen London und Zürich, liess sich für «Pronouncing Cinoc» vom Roman «Das Leben – eine Gebrauchsanweisung» des zeitgenössischen französischen Autors Georges Perec inspirieren. 20:30 Theater Neumarkt, weitere Vorstellungen am 15. & 16. Mai.

Filmpionierin Ella Maillart

Ella Maillart ist die erste bekannte Filmerin der Schweiz. Ihre Reisen in ferne Länder hielt sie in Fotos und Filmen fest. 1939 unternahm sie zusammen mit Annemarie Schwarzenbach eine Reise nach Afghanistan und Iran. Das entstandene ethnographische Dokument zeigt die Landschaft und den Alltag der kulturellen Nomadenstämme. Der Film dokumentiert die Leute beim Schlachten eines Schafs, beim Brotbacken und Kochen, beim Bestellen ihrer Felder und beim Tanzen. Immer wieder zeigt Maillart die Männer, Frauen und Kinder in eindrücklichen Porträts, in ihren traditionellen Kleidern. Der stumme Film wird begleitet von Texten und Musik. 21:00 Frauenkino Xenia, vis-à-vis Kanzleiturhalle, Wiederholung (auch für Männer): Sonntag, 17.5. 17:30.

Fünf Sterne deluxe

Fünf Sterne deluxe sind zu viert und hiessen früher Der Tobi & das Bo. Definitiv eine der besten Hip-Hop-Formationen, die Deutschland zu Zeit zu bieten hat. Gäbe es das Bundesverdienstkreuz erster Klasse auch für kiffende Reimer(innen)? mit fettem Beat, müsste den Jungs glatt ne 5 Sterne deluxe Variante vergeben werden. 21:30 Luv, Kreuzstr. 24.

VERLOSUNG:

MIT DER ZS GRATIS INS THEATER

156 60 18 ist eine Konferenzschaltung aus Literaturschnipseln, realexistierenden Biographien, ertappten Gesprächsfetzen und Besetzzeichen. Der Text wird jeden Abend durch die Leitung weitergeschrieen. Dazu gesellen sich die intimen Pixel von Mo Diener, das unablässige Fluchen von Markus Heuser, das quadrophonische Sausen des Industrial-Celloteams Erdwerk und die Erzählung von Mona, die lieber anonym bleiben möchte.

Wollt ihr sprechen 01 261 07 40 oder live zuhören 156 60 18 (1.49/MIN)

21. bis 23. Mai 1998 im Theater Neumarkt, jeweils 20:30.

Die erste, welche sich zwischen Montag 10:00 und Mittwoch 20:00 bei uns meldet (261 05 54 evt. TB) kriegt zwei Tickets.

Dynamo mit einem abwechslungsreichen Programm. Unter anderem gibt's am Freitag 70's & 80's Party, am Samstag Drum'n'bass und am Sonntag Katerfrühstück am Wasser. Dynamo, Wasserwerkstr. 21.

SAMSTAG, 9. MAI

M.R. Lotfi

Der Verein Iranischer Akademiker und Studenten organisiert klassisch-traditionelle Musik aus Persien mit dem grossen Meister M.R. Lotfi. 20:00 Rietbergmuseum.

SONNTAG, 10. MAI

Brennende Pandora

Vor einem Jahr wurde die «Erklärung von Zürich» lanciert, welche von mehr als 1000 Schweizer Kulturschaffenden, die der Gentechnologie nicht gleichgültig gegenüberstehen, unterzeichnet wurde. Die Unterzeichnenden wünschen, dass in der Diskussion über die Gentechnologie politische, soziale und ethische Argumente das gleiche Gewicht bekommen wie wirtschaftliche. In einem fulminanten Schlussakt, an dem Bernhard Luginbühl sein eigenes Kunstwerk in Flammen aufgehen lassen wird, soll die Erklärung definitiv verabschiedet werden. Mit Auftritten von Linard Bardill, Franz Hohler, Christine Lauterburg und anderen Kulturschaffenden ist für Unterhaltung gesorgt. Der Eintritt ist frei. 18:00 Albisgüetli.

MONTAG, 11. MAI

Dual Career Couples – Wie sieht die Realität aus?

Frauen und Männer, die in anspruchsvollen Berufen tätig sind und Familie mit Kindern haben, neh-

DIENSTAG, 12. MAI

Die Welt im Zimmer

Ein präpariertes Krokodil an der Decke, astronomische Messinstrumente auf dem Pult, ein Schubfach voller Muscheln, an den Wänden ein Waffenarsenal und in der Ecke des Zimmers ein Globus. Die Vielfalt der Welt in einem Raum einzufangen, war Anspruch der barocken Wunderkammer. Gelehrte und Adlige sammelten unterschiedliche Objekte aus allen Erdteilen, um sie zu ordnen und neue Erkenntnisse zu gewinnen. Wie begegnen wir heute dem Bedürfnis zu sammeln, zu ordnen und zu verstehen? Dank moderner Technik schwimmen wir in einer Datenflut, die kanalisiert werden muss. Die Einteilung der Welt in Kategorien hält uns über Wasser, bringt Struktur und Ordnung in unser Leben und gibt uns das Gefühl, den Überblick zu bewahren. Die Sonderausstellung «Die Welt im Zimmer» führt in zwei Rauminstallationen und lässt zwei Welten aufeinanderprallen: Die eine ist die mit Objekten prallgefüllte Wunderkammer des ausgehenden 16. Jh. – die andere ist der kühle, nüchterne Datenraum, der mit seinen bewegten Bildern Kontinuität und Wandel nacherleben lässt. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, die Ausstellung dauert bis 25.10.98, Di-Fr 10-13, 14-17; Sa 14-17 So 11-17.

«Ausländer, Hellenen und das Problem nationaler Identität in Griechenland»

Seit Beginn der 90er erlebt Griechenland ein Phänomen, das die westlichen Industrieländer schon länger kennen: die Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte. Mit dieser neuen Einwanderung erwachsen den Griecheninnen und ihrem Land Veränderungen. Die neuen sozialen Probleme, wachsen-

STADTLIEBEN

In den kleinen Städten scheint man alte Feindschaften, alte, unvergessene Affären, gespenstige Skandale und Tragödien nie begraben zu können; sie leben weiter unauflösbar verschlungen in den normalen Kreislauf des äusseren Lebens.

F. Scott Fitzgerald

Wir waren alle da. Klebten auf unseren Stühlen und haderten mit dem Schicksal, das uns an diesen unsäglichen Ort teleportiert hatte. Doch waren wir alle gekommen und dies nicht nur, weil gerade ein heiliger Tag uns nach Hause gezwungen hatte. Wir hätten ja nur kurz bei unseren Eltern vorbeischauen können, das Osterlamm verspeisen und die Nester abholen. Vor der Glotze sitzen und uns Monumentalschinken reinziehen. Aber nein. Wir sassen da, auf den gleichen Stühlen, auf denen wir Jahre lang gesessen haben, in dieser rauchigen Beiz mit den nikotingelben Wänden, mit dem improvisierten Windfang und den tristen, dunkelgrünen Fenstern, aus denen man die Parkplätze und das Kino Lichtspiel sehen kann. Das Kino, in dem in unserer Kindheit nur Sexfilme und Räuberpistolen gezeigt wurden, dessen Aussehen sich aber trotz des nun veränderten Programms kaum gewandelt hat. Vor uns das obligate Bier und die Zigaretten, die im Aschenbecher vor sich hinqualmten.

Ringsherum die bekannten Gesichter, die kaputten Alten vom Stammtisch, rechts von uns die «Intellektuellen»: Der Schriftsteller, der trotz Lobhymnen in der Lokalzeitung immer noch auf den Durchbruch wartet, der Photograph eben dieser Lokalzeitung, der eigentlich lieber hübsche Mädchen fotografieren möchte, und der bärtige Filmemacher, dessen Filme niemals gezeigt werden. Dahinter das Pärchen vom Veloladen mit der SP-Gemeinderätin und dem Suchtpräventionsbeauftragten, neben den Bieren die Schiefertafel und der abgenutzte Jassteppich. Auch die Kantischülerinnen sind da, neue Gesichter auf alten Körpern, immer auswechselbar.

Es scheint sich nichts zu verändern; die gleichen Gesichter, die gleichen Gläser und schluckenden Münder, die gleichen Gespräche, die gleichen Witze. Und alle warten. Darauf, endlich gehen zu können, endlich erlöst zu werden von dem scheinbaren Fluch der miefigen Kleinstadt. Wie wir. Nach der Matur sind wir

schon auf den gepackten Bananenschachteln gegessen, allzeit bereit zu gehen, bereit für das wahre Leben. Um niemals, niemals wieder zurückzukehren. Doch sind wir wieder hier, wo alles begann. Wo wir nach der Schule immer gegessen sind und unsere Träume geteilt haben, um sie gleich wieder zu zerstören. Gesessen bis das Bier in unsere Köpfe stieg, die Stühle hochgestuhl wurden und wir auf der Strasse standen und uns überlegten, wohin wir noch gehen sollten. Dann uns aufgemacht haben, um in obskuren Bars, Kellern oder auf den Treppen der Stadtkirche rumzuhängen und weiter zu warten.

Wir sassen also da und lachten. Tranken Bier. Rauchten. Diskutierten und lästerten. Standen danach mit heissen Köpfen in der Altstadt, die grünen Läden wurden heruntergelassen. «Hier» sagtest du, «hier haben wir uns geküsst. Und dann hast du gesagt, dass wir doch besser Freunde bleiben sollen.» «Genau», warf ich schnell ein und kämpfte die aufsteigende Sentimentalität nieder, «und weisst du noch, dort drüben stand doch das blumenbesteckte Osterei, in das wir vorletzte Ostern gesprungen sind.» *Memoires, of the way we were..*

Wir zogen weiter ins «Tropicana», ein schmieriges Dancing mit Plastikpalmendekoration, in dem immer noch die gleichen Kleinkriminellen und Drogendealär verkehren. Der Photograph torkelte

besoffen auf der Tanzfläche herum, er hatte wohl kein Mädchen gefunden, das sich photographieren liess. Whitney Houston heulte «One Moment in Time» und wir tanzten, während draussen der Schnee die Stadt mit grossen, nasen Flocken zudeckte. Du hast mir deinen Atem in den Nacken geblasen, weil du so lachen musstest. Wir mussten beide lachen, es war so absurd. Aber einen kleinen Moment lang war es wirklich wie damals, und es war nicht mal ein schlechtes Gefühl. Vielleicht, wenn uns das Schicksal nach Mümliswil verschlagen hätte und vielleicht, wenn wir nicht so gottverdammte Neurotikerinnen gewesen wären, aber was bringt uns vielleicht.

Wir hätten nicht kommen müssen. Wir haben es gewollt, weil hier in dieser dreckigen kleinen Stadt die Spinnerinnen zahlreich und die Künstlerinnen geltungssüchtig sind, weil hier keiner erfolgreich ist und viel saufen zu können noch als Tugend gilt. Weil wir eben die gleichen postmodernen Arschlöcher sind, die die Sinnleere mit Alkohol und zynischen Witzen aufzufüllen versuchen. Und weil

hier, obwohl jetzt niedergelassen in anderen Städten und anderen Leben, immer noch ein Teil von uns wohnt. Und das ist uns gar nicht so unangenehm.

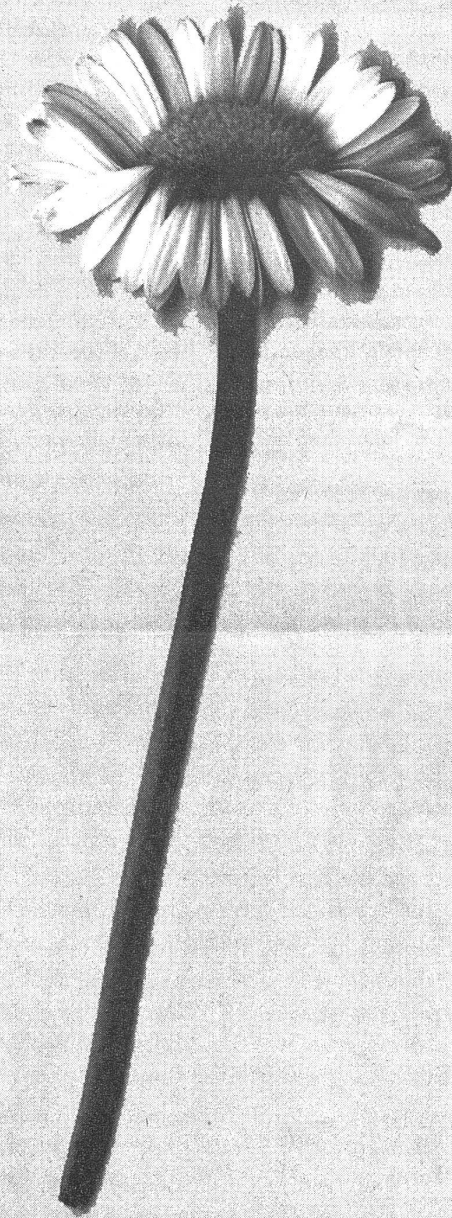
Min Li Marti



Stadtleben – eine Reise

Illustration: Andy Fischli. Nächste Station: **Bistra (Kroatien)**

Wir suchen kein neues Gritli...



... sondern Dich!

Ab sofort wird bei der ZS eine Stelle als Redaktorin (weiblich) frei.
Bewerbungen an Zürcher Studentin, Rämistr. 62, 8001 Zürich